



Carl Albert Loosli

Aktuell

Nr. 5 / Herbst 2014

Verantwortlich für diese Ausgabe: Erwin Marti, Martin Uebelhart

Dr Loosli, oder?

Von Beat Sterchi, Bern

Natürlich sagte ich zu, den 4. Band dieser so verdienstvollen Werkausgabe zu besprechen. *Gotthelfhandel* heisst der Titel und mit Gotthelf habe ich immer wieder zu tun, sowohl als Leser wie auch als Performer und über Loosli und Loosli zu Ehren habe ich nicht nur geschrieben, ich habe auch geholfen, ein ihm gewidmetes Programm aus Texten und aus Musik zu gestalten: Dr Loosli, oder! Dr Loosli, wüsster! Dr Loosli, vrschtöhter!

Ja, natürlich bin ich ein Bewunderer von diesem Loosli, der so kantig, knorrig und einsam in unserer Literaturlandschaft steht wie eine Wettertanne, die sich ins Flachland verirrt hat. Und ja, genau wie Loosli habe ich auch am Schweizerischen Schriftstellerverein gelitten, welchen es, wie so vieles, ohne ihn nicht gegeben hätte. Oder wenigstens nicht dann oder nicht so. Und bin ich nicht stolzer Besitzer seines noch immer unentbehrlichen vierbändigen Werkes zu Hodler? Nie habe ich in einem Buchladen mehr Geld auf einmal neben die Kasse gelegt. Dr Loosli, wüsster? Dr Loosli, oder? Dr Loosli het das aus!

Was beim Einlesen sofort auffällt ist die Tatsache, dass schon der junge Loosli sehr flott und flüssig formuliert. Nicht nur ist seine Feder flink, er kommt auch selbstbewusster und weltgewandter daher als bis anhin vermutet. Er benützt praktisch keine Helvetismen, was für jene Zeit und besonders für einen Autor, der von den schönsten und besten berndeutschen Gedichten überhaupt geschrieben hat, nicht selbstverständlich ist. Man entwickelt beim Lesen ziemlich rasch das Bild eines Mannes, der publizistisch und korrespondierend ziemlich kühn in die Welt hinausgreift und dem man gerne über die Schulter auf den Schreibtisch in Bümpliz schaut, von wo aus so mancher bittere Kampf zu führen war. Schon bald glaube ich auch die verletzte Seele zu spüren, die, weil ihr nie etwas geschenkt wurde,

sich manchmal aufbrausischer wehrt, auch sturer, als nötig. Dieser Loosli sieht sehr genau, wie andern einfach zufällt auf Grund ihrer Herkunft und ihrer Verbindungen, wofür er hart und oft vergebens kämpfen muss.

Aber kämpfen tut er, wenn auch nicht immer glücklich. Aber nie vergessen, dass seinen Anstrengungen die erste ernsthafte Gesamtausgabe Gotthelfs zu verdanken ist! Schon gar nicht vor dem Hintergrund des berüchtigten und hier ausführlich dokumentierten Gotthelfhandels. Bei diesem grossen schweizerischen Literaturstreit wird man Zeuge einer eigentlichen Entgleisung, die Looslis Karriere auf sehr tragische Art nachhaltig schaden sollte. Der Anfang bildet eine Satire, die mit einer Wette beginnt und sich unter anderem auf die bekannte Shakespeare-Bacon-Kontroverse bezieht. Um zu zeigen, wie schnell der Literaturbetrieb jedem Unsinn aufsitzt, schreibt Loosli einen Artikel, in dem er behauptet, nicht Bitzlius, sondern der Bauer Geissbühler habe eigentlich die Werke Gotthelfs verfasst. Der Scherz wird natürlich nicht erkannt und der Schuss geht hinten hinaus. Die dann erfolgenden Mystifikationen, dieses empörte Reagieren und Protestieren auf allen Seiten und die Umdeutung der Satire in eine Schandtate habe ich noch nie begriffen und begreife sie auch jetzt noch nicht. Insbesondere bleibt mir aber unverständlich, wie Loosli während den im Blätterwald tobenden Schaumschlägereien die Übung nicht einfach abbricht, als sich längst abzeichnet, dass er nicht verstanden wird und es ist auch nicht ganz nachzuvollziehen, warum er sich in der Schlussbilanz in seiner Wette bestätigt und als Sieger sieht.

Bei anderen Satiren entgeht mir, bei allem Respekt für seine Anliegen, das Verständnis für die Schärfe. Ich sehe den Biss nicht. Irgendwie muss man damals subtiler, auch braver gedacht haben, dass vieles, was

als "bö" eingestuft wird, heute eher harmlos wirkt. Bei einigen verliere ich schon bald das Interesse, denn meine Neugier eilt bald voraus, will dem Absehbaren entfliehen und ich ertappe mich dabei, dass ich Seiten wende, bevor ich sie fertig gelesen habe, auch weil ein Thementeil bevorsteht, der mich selbst beschäftigt und in welchem unter dem Titel "Bärndütsch" Texte zu unserer besonderen Sprachsituation versammelt sind.

Und in der Tat: Mein immer mitlesender Bleistift fängt an Wörter einzukreisen, ganze Zeilen zu unterstreichen, so vieles wird verblüffend genau erfasst und auf den Punkt gebracht. Ja, Loosli wusste schon 1910, dass eine Sprache kein System ist, auch kein Instrument, an welchem jeder, der will, herumschrauben und herumbasteln kann, sondern ein Kulturorganismus mit einem Eigenleben, das, wie er so schön sagt, "spriesst und welkt und stirbt". Natürlich freue ich mich, zu lesen, dass einer vor 100 Jahren aufschreibt, was ich heute denke, aber gleichzeitig bemerke ich, wie sich am Rand die hingekritzelten Fragezeichen häufen.

Erstaunt stelle ich schon bald fest, dass sich Loosli auch widerspricht, sogar ziemlich heftig, und ich bemerke zu meiner Überraschung, dass er alles so Einleuchtende, was er zu unserer Sprachsituation zu sagen hat, unter der völlig falschen Annahme schreibt, unsere Mundarten seien dem unaufhaltsamen Zerfall ausgesetzt. Nach seiner Einschätzung dürfte es heute gar kein Berndeutsch mehr geben und mein Staunen wächst ins Unermessliche, wenn ich lese, dass auch er meint, in unserer Alltagssprache, lasse sich nicht alles sagen, wie er sogar versucht darzustellen, dass sich das "Vaterunser" nicht wirklich auf Berndeutsch übersetzen lasse und er eigentlich jenen Leuten das Wort redet, die noch nicht kapiert haben, dass alle Sprachen gleichwertig sind. Klar, "Dys Rych söw cho" klingt sicher weniger elegant als "Dein Reich komme", aber ob in all den anderen Hunderten von Übersetzungen diese Zeile näher an Luther herankommt, bleibe dahingestellt, falsch wäre es sicher, all diesen Sprachen deswegen ihre Vollwertigkeit abzusprechen und ihnen höchstens diesen verflixten Mundartstatus zuzugestehen. Wir sprechen, wie wir sprechen und wie diese Sprache genannt wird, ist für den Sprechenden ohne Bedeutung. Dass Looslis Haltung diesbezüglich so ambivalent war, hätte ich nie gedacht.

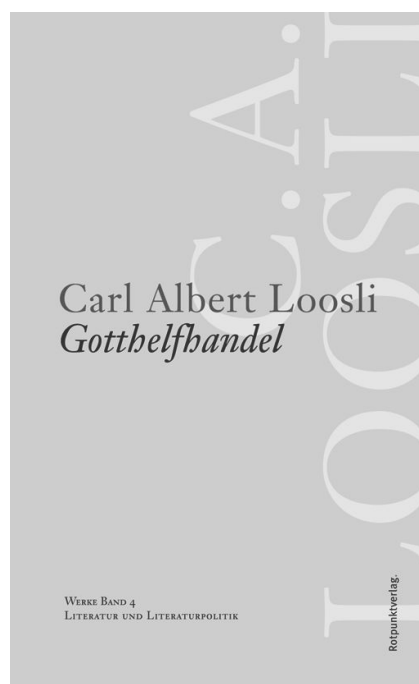
Weniger überraschend sind die Einblicke, die er uns in den Aufrufen, Artikeln, Briefen und einem satirischen Gebet zu seinem Leben als Berufsschriftsteller gewährt. Ja, das Schreiben ist ein hartes Brot und leider hat sich wenig verändert. Auch heute leben viele Schreibende unter der Armutsgrenze, nur ist diese so hoch, dass einer, der nicht in jede Konsumfalle tschalpet, trotzdem leben kann. Aber

mit fünf Kindern wie er damals? Und in Würde? Das wäre auch heute eher schwierig. Es ist ein Fluch, aber auch heute bekommt man Anfragen für Texte und Auftritte, sogar von öffentlichen Institutionen, ohne dass ein entsprechendes Budget vorhanden ist. Und wie schon erwähnt, habe ich auch am Schweizerischen Schriftsteller Verband gelitten und in unzähligen Vorstandssitzungen habe ich sehr wohl an Loosli gedacht und verstanden, dass er schon nach einem Jahr wieder ausgetreten war. Eigentlich ist das Problem ganz einfach: Jeder kann sich selbst ausrechnen, dass bei den wenigsten der rund 1000 Mitgliedern die heute dem ADS angehören, das Schreiben im existenziellen Mittelpunkt steht und dass der ADS nicht für alle wirklich der wesentliche Berufsverband ist wie es der SSV damals auch nicht war. Ja, mit den Schrebergärtnern im Verband, gäbe es auch bei den Bauern unlösbare Konflikte.

Nun haben diese Ausführungen längst nicht alles Wesentliche berührt und doch sind sie zu lang geraten, übersteigen leider die vorgegebenen 7000 Zeichen. Ich wäre aber ein schlechter Leser Looslis, wenn ich nicht verlangen würde, dass hier weder zensuriert noch gekürzt werden darf. Sonst schreibe ich einen Artikel, in welchem ich behaupte, nicht Loosli, sondern Fredi Lerch und Erwin Marti seien die wahren Verfasser dieser hier besprochenen Schriften!

Dr Loosli, oder? Dr Loosli, wüsster? Dr Loosli het ja scho immer!

Beat Sterchi, Theaterautor und Spoken-Word-Performer bei *Bern ist überall*. Er schreibt auch Prosa, Gedichte und Reportagen.



Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik.
Werke Bd. 4, 504 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-333-4
www.rotpunktverlag.ch

Loosli Büste



Das Vorstandsmitglied des *Vereins netzwerk-verdingt*, Armin Leuenberger, war mit Andreas Gfeller, einem Freund C.A. Looslis, jahrelang befreundet, begleitete ihn bis zu seinem Tod vor zwei Jahren. Er verwaltet weiter dessen Liegenschaft im Berner Ostring im Auftrag der Erben. Armin Leuenberger erwirkte, dass die verschollen geglaubte, vor einem Jahr wiederentdeckte, aber leider durch die jetzigen Hausbewohner beschädigte und nun auf deren Kosten restaurierte Büste von den Erben des Andreas Gfeller der C.A. Loosli-Gesellschaft geschenkt werden konnte. Die Übergabe erfolgte im Oktober.

Nach längerer Suche stellte sich heraus, dass die Büste ein Werk des Künstlers Pedro Meylan (1890-1954) ist. Pedro Meylan gehörte zum Waadtländer Freundeskreis um C.A. Loosli. Pedro Meylan wurde von C.A. Loosli sehr unterstützt, indem er ihm bei der Organisation von Ausstellungen in Lausanne und Zürich aktiv half. Die Büste wird im Februar 1918, im 41. Lebensjahr C.A. Looslis, entstanden sein. Über den Verbleib des Originals, welches ein Bronzeguss war, weiss man leider nichts. Bei der vorhandenen Plastik handelt es sich um einen Gipsabguss. Der Schöpfer der Büste, der Künstler Pedro Meylan, ist heute nicht mehr gross bekannt.

Text: Walter Zwahlen und Erwin Marti

Vollgeld-Initiative

Der parteilose C. A. Loosli stand u. a. der Freiwirtschaftsbewegung seines Verlegers Fritz Schwarz nahe. Es ist wohl in seinem Sinn, die aktuelle Vollgeld-Initiative hier vorzustellen (Text Initiativ-Komitee).

Problemstellung. "Das Geld- und Währungswesen ist Sache des Bundes; diesem allein steht das Recht zur Ausgabe von Münzen und Banknoten zu". Das ist der Wortlaut des Art. 99/1 unserer Bundesverfassung. Das erwähnte Bargeld macht aber nur etwa 10% der gesamten Geldmenge aus; die restlichen 90% sind elektronisches Geld auf unseren Zahlungskonti. Es wurde 'vergessen', dieses auch als Giralgeld benannte Geld in die Verfassung

aufzunehmen. Diese geheim gehaltene Gesetzeslücke wird seit Jahrzehnten von den Banken ausgenützt, indem sie selbst Herstellung und Verteilung des Giralgeldes als 'Gewohnheitsrecht' praktizieren, dabei massiv überschüssende Geldmengen und Gewinne erzeugen, gefolgt von plötzlich platzenden Finanzblasen und Schuldenkrisen.

Im Jahr 2008 stand die UBS vor der Pleite. Damit nicht die ganze Wirtschaft in einer Kettenreaktion von Zahlungsverweigerungen zusammenbrach, musste sie der Staat mit ca. 60 Mia SFR retten. Das ist das gefürchtete "too big to fail"-Problem, das auch heute noch höchst aktuell und gefährlich ist. "Die Finanzbranche hat nichts gelernt", berichtet die kritische Presse.

Das Produktionsgeheimnis für Neugeld: Die Bank erteilt einem Kunden einen Kredit, ohne dass sie dazu vorhandenes Geld braucht. Es ist aus Luft gezaubertes Neugeld, für das der Kunde Zinsen bezahlen muss bis zur Tilgung der Schuld. Oder sie kauft Wertpapiere oder Immobilien und bezahlt mit ebensolchen Luftgeldbuchungen.

Die Vollgeld-Initiative beseitigt diese Privilegien der Banken und stellt das verfassungsrechtliche Geldmonopol der Nationalbank (SNB) wieder her. Allein die SNB darf neues Giralgeld in Umlauf bringen. Die Geldmenge {Bargeld + Giralgeld} ist wieder voll unter der Kontrolle der SNB. Es ist rechtlich vollwertiges Geld: *Vollgeld*. Für Kredite an Kunden benötigen die Banken zukünftig solches bereits zirkulierendes Vollgeld.

Die Vorteile: Das Geldsystem wird wesentlich einfacher, nur eine Sorte Geld; die Giralgelder sind nicht mehr in der Konkursmasse der Banken, **das "too big to fail"-Problem ist gelöst**. Wer neues Geld in Umlauf bringt, macht Gewinne: Geldwert minus Herstellkosten, beim Giralgeld sind das praktisch 100%. Künftig fallen diese Gewinne für neues Vollgeld von jährlich einigen Milliarden SFR bei der SNB an. Dieses Geld übergibt sie tilgungs- und zinsfrei dem Bund und den Kantonen oder direkt den BürgerInnen. Durch die Vollgeldeinführung fällt bei der SNB in den kommenden 10 bis 15 Jahren die riesige Summe von ca. 300 Mia SFR an, ganz ohne Schaden für irgendwen. Diese Mehreinnahmen übersteigen die heutigen Staatsschulden bei weitem.

www.vollgeld-initiative.ch

Sonderausstellung des Schulmuseums Bern

Daheim im Schloss

14. August 2014 – 23. Dezember 2015.

Schulmuseum im Haberhuus Muhlernstr. 9, Schloss Köniz.

Donnerstag 14. August 17.00 – ca. 18.00 Uhr
Vernissage Kulturraum Rossstall, Schloss Köniz

Mittwoch 12. November, 20. 00 Uhr

Referat von Erwin Marti:

Carl Albert Loosli – Bümplizer Philosoph und Anstaltskritiker.

Galerie im Chornhuus, Schloss Köniz